Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 239 (1966)

Artikel: Der ehrenwerte Zeuge
Autor: Loring, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655004

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wurde kleiner und kleiner, und es ſchien mir, ſein Rücken werde von Tag zu Tag krümmer, bis...

Wir hatten eben mit der Heuernte begonnen. Da ſtand Peters Haushälterin eines Abends mit hochrotem Geſicht vor unſerer Küchentüre und fragte mit zornbebender Stimme, ob man am nächſten Tag ihr Gepäck zur Bahn führen könne.

Wie es zu dieſem plötzlichen Abſchied gekommen iſt, vermochte ich nie zu erfahren. Peter ſagte mir kurz darauf einzig:

„Ach ja, man hat nie ausgelernt und iſt nie zu alt, Dummheiten zu machen! Und wer weiß: vielleicht iſt das Alleinſein gar nicht das Schlimmſte!“

Im Stöckli drüben begann ſich in den folgenden Tagen das Rad zurückzudrehen. Die neuen Hoſen verſchwanden wieder. Der Bart wurde – wie früher – nur noch alle vierzehn Tage geſchabt. Die Hühner eroberten die Wohnſtube zurück – kurz: aus Furer Peter wurde wieder der alte Stöckli Peter! Vielleicht ſah er ſogar noch ein wenig ungepflegter aus als früher, war er noch ſchrulliger als ehedem – aber unbedingt zufriedener! Nie mehr verſuchte er ſein Glück mit einem Heiratsinſerat. Und abends hörten wir wieder ſein altes Sprüchlein, wenn er mit dem getupften Milchhafen vor der Küchentüre erſchien:

„n'Abend! Ich wäre froh, wenn ich ein Tröpflein Milch bekommen könnte!“

Oft iſt es ſeither Frühling geworden, und oft ſchien das alte Stöckli hinter blühenden Pflaumen- und Zwetſchgenbäumen zu träumen. –

Stöckli Peter? Er hat es überſtanden, und das Alleinſein bereitet ihm längſt keinen Kummer mehr!

Der Simulant

Einem bekannten Pariſer Pſychiater wurden von ſeinen Kollegen eine Anzahl Zeichnungen von Geiſteskranken vorgelegt, nachdem er ſich bereit erklärt hatte, auf Grund einer jeden eine Diagnoſe zu ſtellen. Durch Vermittlung eines Spitalwärters wurde zwiſchen die Zeichnungen der Irren auch ein Blatt von Picaſſo eingeſchmuggelt. Aber der Gelehrte ließ ſich nicht täuſchen. „Simulant!“ erklärte er auf den erſten Blick.

Michael Loring

Der ehrenwerte Zeuge

John Larner fluchte fürchterlich, als ihm an ſeiner Reiſekaleſche das Vorderrad brach. Mißmutig ſtieg er aus dem Wagen und ging die wenigen Schritte bis zur Stadtmauer zu Fuß. Dort kam ihm ſchon ſein Diener entgegen, der den Schmied herbeigeholt hatte. Der beſah ſich den Schaden und meinte ſchließlich bedauernd: „Vor zwei Tagen iſt da nichts zu machen, Sir!“ Als Larner das hörte, fluchte er noch ſchauerlicher und ließ ſich in das beſte Gaſthaus der Stadt führen.

In einem kleinen Ort wird alles zur Senſation, und Blackfield in Irland war damals keine Metropole. So ſprach ſich das Mißgeſchick des hohen Herrn ſehr bald herum. Es fanden ſich allerlei Herren im Gaſtzimmer ein, um dem Fremden ihre Aufwartung zu machen und ſich nach ſeinen Wünſchen zu erkundigen. Der barſche Ton des Gaſtes wurde erſt nach der dritten Kanne roten Weines etwas ſanfter. „Gibt es wenigſtens in dieſem Neſt etwas zu ſehen oder zu erleben?“ fragte er den dienernden Bürgermeiſter. „Oh“, erklärte der Stadtvater eifrig, wir haben zwar keinen Klub, aber dafür die größte Leinenfabrik des ganzen Bezirkes!“ Larner wehrte verächtlich ab. „Was ſoll ich damit? Ich mache keine Geſchäfte!“

Eine halbe Stunde ſpäter erſchien der Bürgermeiſter nochmals. Er ſchlug ſich an die Stirn und ſagte entſchuldigend: „Wie konnte ich das nur vergeſſen! Wir haben doch etwas, Sir, das Sie intereſſieren dürfte: unſere Gerichtswoche! Und zwar wird am Nachmittag ein Schwerverbrecher abgeurteilt!“ Als John Larner nichts darauf erwiderte, fügte der eifrige Stadtvater hinzu: „Der Burſche gehörte zur Bande des berühmten Kapitäns Sims!“ Der Gaſt ſtreckte die Beine weit von ſich und blies dicke Wolken aus ſeiner Tonpfeife, dann meinte er: „Kapitän Sims? Von welchem Regiment?“ – „Der Herr wollen ſich über mich luſtig machen“, lächelte der Bürgermeiſter devot. „Sims iſt doch der Anführer der Räuberbande, die ſeit Jahren unſer Land in Schrecken verſetzt.“

„Hm, ach ſo!“ geruhte ſich der hohe Gaſt zu beſinnen. „Ich glaube von dem tollen Banditen

ſchon mal was gehört zu haben. Im übrigen, wenn es wirklich nichts Beſſeres in dem verdammten Blackfield gibt – ich werde mir das Schauſpiel anſehen!“

Der Bürgermeiſter machte ſich eine Ehre daraus, den Fremden höchſt perſönlich in den Gerichtsſaal zu geleiten. Es war wohl ſelbſtverſtändlich, daß er einen Platz in nächſter Nähe des Richtertiſches erhielt.

Der Angeklagte, Jim Ruſh, leugnete hartnäckig jede Schuld. Immer und immer wieder beſtritt er, einen einſamen Wanderer überfallen und beraubt zu haben. „Ich bin ja zu dieſer Zeit gar nicht im Lande geweſen!“ beteuerte er eindringlich. „Ich bin erſt ſeit wenigen Wochen in Irland, und der Mord paſſierte bereits im Herbſt. Sie können mich doch nicht unſchuldig verurteilen! Und ich bin unſchuldig, denn am 22. September war ich noch in Dover!“

Die klugen und die törichten Jungfrauen vom Hauptportal des Berner Münſters werden von der Münſterbauhütte neu in Sandſtein gehauen.

Photo W. Rydegger, Bern

Das Gericht ſprach ihn dennoch ſchuldig.

Aber als man ihn aus dem Saal ſchleppen wollte, ſchrie er plötzlich auf. Er riß ſich von der Wache los und ſtürzte auf den Richtertiſch zu. „Ich bin gerettet!“ brüllte er wie ein Wahnſinniger.

Auf die erſtaunte Frage des Richters brachte er ſchließlich hervor: „Dort – dort ſitzt ein Herr, der bezeugen kann, daß ich am Tag des Mordes nicht in Irland, ſondern in Dover war!“ Dabei wies er auf Larner.

Der Fremde war durch dieſen Zwiſchenfall auf das unangenehmſte berührt und ſtand langſam auf. Kalt und ablehnend ſagte er: „Welche Unverſchämtheit! Ich kenne Sie überhaupt nicht!“

Doch der Angeklagte ließ nicht locker. „Oh, Herr, beſinnen Sie ſich doch! Ich war es, der Ihr Gepäck vom Kai trug, als Sie in Dover das Schiff verließen! Sie waren gerade aus Frankreich gekommen!“

John Larner hatte wieder Platz genommen. Er kniff die Augen zuſammen und ſagte böſe: „Ziehen Sie mich nicht in Ihre ſchmutzigen Geſchäfte!“ Auch der Richter miſchte ſich jetzt ein: „Laſſen Sie Ihre Komödie, Ruſh! Ihr Kopf iſt nicht mehr zu retten!“

Aber der verzweifelte Mann ließ nicht locker. „Nur eine einzige Frage noch!“ bat er. Sie wurde ihm schließlich gewährt. „War es Herbst, Sir, als Sie das Schiff aus Frankreich in Dover verließen?“ Larner nickte ungehalten. Nun fragte der Richter: „Erinnern Sie sich, Sir, daß Ihnen dieser Mensch das Gepäck getragen hat?“

Larner entsann sich nicht.

Rush gab sich noch immer nicht verloren. „Sie müssen sich doch erinnern, Euer Gnaden! Ich zeigte Ihnen doch auch die große Narbe hier am Schädel, die ich in der Schlacht bekommen habe!“

Jetzt stutzte Larner. „Hm – der Bursche hat recht. Ich werde in meinen Notizen das Datum feststellen, an dem ich in Dover an Land ging.“

Der Gerichtssaal von Blackfield hatte noch nie einen derartig aufregenden Zwischenfall erlebt. Die Unruhe der Bürger war unbeschreiblich, bis der Fremde wieder erschien. Und als er in die zitternde Stille hinein verkündete, daß es tatsächlich der zweiundzwanzigste September gewesen sei, als er Englands Boden betrat, da ging ein einziger Aufschrei durch den Saal.

John Larner machte seine Aussagen unter Eid. Der Gerichtshof zog sich zu kurzer Beratung zurück und gelangte diesmal zu einem völligen Freispruch des Angeklagten. Jim Rush wurde sofort in Freiheit gesetzt und wie ein Held gefeiert. Er verließ die Stadt. Zwei Tage später reiste auch Sir John Larner.

Als sich wenige Meilen später die Straße gabelte, hielt die Kalesche. Gleich darauf sprang ein Mann aus dem Graben und stieg ein. Es war Jim Rush. Er reichte John Larner dankbar die Hand. „Das haben Sie wieder einmal gut gemacht, Kapitän Sims! Es war wirklich in letzter Minute!“

„Nun“, erwiderte der lächelnd, „habe ich euch nicht geschworen, daß ich euch aus der Patsche helfe, wenn es euch mal an den Kragen gehen sollte? – Jetzt aber vorwärts!“ rief er dem Kutscher zu. „Wenn die Blackfielder erst merken, daß wir ihre Stadtkasse ‚requiriert‘ haben...“

Die merkten es auch. Aber da war es bereits zu spät. Kapitän Sims hatte sich mit seiner Bande nach Schottland gewandt. Dort ergriff man ihn eines Tages und hängte ihn mit all seinen Komplizen.

Der Chef ist nicht zu sprechen

In Schottland ist es nicht leicht, Vertreter zu sein. Erstens wollen die Leuten sparen, zweitens wollen sie immer noch sparen, und drittens wollen sie nichts ausgeben. Verdienen hingegen wollen sie alle etwas.

Nun, Mr. McPeel hatte dennoch beschlossen, Vertreter zu werden. Er war Optimist. Er handelte mit Rechenmaschinen.

Voll Herzklopfen machte er seinen ersten Besuch. Er betrat das Büro einer großen Firma.

„Ich möchte den Chef sprechen!“, sagte er zuversichtlich und überreichte dem Empfangsfräulein seine gedruckte Karte.

Die Dame hinter dem Korpus schüttelte den Kopf: „Der Chef ist leider im Augenblick für keinen Reisenden zu sprechen!“ McPeel ließ nicht locker.

„Ich habe ihm aber interessante Angebote zu machen!“ sagte er. „Meinen Sie nicht, daß es vielleicht doch ginge?“

„Ganz unmöglich! Ich sagte Ihnen doch ...“

„Das ist eine dumme Geschichte“, beharrte McPeel. „Ich hätte wirklich etwas darum gegeben, den Chef sprechen zu können ...“

Beim Wort „gegeben“ horchte die Dame hinter dem großen Korpus auf.

„Sie meinen ... Ihnen wäre die Sache etwas wert?“ fragte sie sicherheitshalber.

„Allerdings!“

„Und ... wieviel denn?“

Aha, dachte McPeel, so einer war das! Nun, er würde nicht umhin können, auf das Angebot einzugehen.

„Sagen wir ... 20 Schilling“, knurrte er.

„Auch ... wenn Sie nichts los werden?“

„Auch dann!“

McPeel kramte in seiner Tasche und förderte eine Pfundnote heraus. „Bitte“, sagte er und legte das Geld auf den Tisch.

Die andere griff nach der Note und drehte sie in ihren Händen um. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf und sah nun viel würdevoller, viel stattlicher aus als zuvor.

„Nun“, sagte sie wohlwollend. „Was wollen Sie mir denn verkaufen?“

Verblüfft schaute der Reisende der Directrice ins Gesicht: „Man kann den Frauen doch nie trauen!“